

XX. Eine kuriose Geschichte.

Der Besitzer der Apotheke „Zum wilden Mann“ nennt das, was er seinen aufmerksamen Zuhörern in einer wilden, von scharfem, beißendem Nordwinde durchgellten Nacht zu offenbaren hat, selbst „eine kuriose Geschichte“, und wahrlich eine eigenthümliche Erzählung mit noch eigenthümlicherem Schlusse, über welchen selbst die besten Freunde des Apothekers, so da sind der Förster, der Doktor und der Pfarrer, den Kopf schütteln, ist es, welche uns Wilhelm Raabe in seiner auch in Reclam's Universalbibliothek (Nr. 2000) erschienenen Erzählung „Zum wilden Mann“ darbietet. Apotheker Philipp verkörpert einen guten, allem Schönen, hauptsächlich der Freundschaft zuneigenden, allem Schlechten abholden Charakter und erinnert in seinen hin und wieder philosophischen, von Ruhe getragenen Aussprüchen mehr oder minder an den Apotheker in Goethe's Hermann und Dorothea. Wie dieser und die meisten hier behandelten Kollegen ist Herr Philipp ebenfalls Junggeselle.

Indessen lassen wir den Sturmwind die Thür eines „zweistöckigen, dem Anscheine nach recht soliden Hauses mit einer Vortreppe“ hinter uns zuschlagen und versetzen uns gleich in das Haus sowie in die Geschichte vom wilden Mann!

„Daß wir uns in einer Apotheke befinden“, sagt der Verfasser, „merken wir auf der Stelle am Geruch.“

Der Ordnungsliebe des deutschen Apothekenbesizers läßt Raabe alle Gerechtigkeit widerfahren. Da fehlen nicht, wie in Heiberg's Roman, die Knöpfe an den Schubladen der Offizin, überall Reinlichkeit und Akkuratess, die ja, Gott sei Dank, in

den Apotheken unseres lieben Vaterlandes nicht zu den Seltenheiten gehören.

Lassen wir den Verfasser zunächst Haus und Offizin ein wenig genauer schildern:

„Die erleuchteten zwei Fenster“, beschreibt Raabe, „welche wir von der Landstraße aus erblickten, waren die der Offizin In der pharmazeutischen Werkstätte herrschte außer dem bekannten Duft die gleichfalls wohlbekannte Ordnung und Reinlichkeit der deutschen Apotheken. Die weißen, mit blauen Buchstaben und hin und wieder mit schwarzen Todtenköpfen und den beiden Armknochen bezeichneten Büchsen und Gläser in den Fächern an den Wänden, die blanken Mörser und grünschwärzen Steinreibeschalen, die Wagschalen und alle übrigen Geräthschaften sahen ordentlich angenehm und anlockend aus.“

Wir wissen nicht, wann die Geschichte spielt; da aber Apotheker Philipp in seinem Zimmer zwei Bilder, Straßenkämpfe aus dem Jahre 1848 darstellend, zur Schau hängen hat, werden wir die angeblich blauen Buchstaben auf den Schildern wohl mit zweifelnden Augen betrachten und in unserer Phantasie die blaue Farbe in eine rothe oder schwarze verwandelt denken.

Auch von der Wartebank in der Offizin weiß uns Raabe zu erzählen und schildert uns das Gefühl, das einen Jeden, insbesondere in jüngeren Jahren, beim Betreten der Apotheke ergreift, und das uns schon Dr. Böttger in seiner Erzählung „Christian“ ausgemalt hat.

„Wäre die schreckliche Bank, auf welcher die Meisten von uns schon einmal in fiebernder Angst und Beklemmung saßen und warteten, nicht gewesen“, schreibt der Verfasser, „das Werkzeug und Geräthe der hohen Kunst hätten Jedermann das höchste Vertrauen einflößen müssen. Aber die böse Bank!“

In der Offizin befindet sich augenblicklich Niemand. Aus dem Nebenzimmer, wohl dem „Gehülfsstübchen“ von heute, dringt der Duft von herba nicotiana. Wir treten ein. Wie noch mancher Fachgenosse von heute ist auch Apotheker Philipp ein Freund und Sammler von Raritäten und Antiquitäten, denn wir finden in dem nun betretenen Raume einen Eckschrank „mit allerlei Tassen, bunten Töpfen und Gläsern, auf ihm eine aus-

gestopfte Wildkaze". Die Wände aber bedecken Bilder und Bildchen von oben bis unten in kaum zu berechnender Menge.

"Dreißig Jahre", erzählt der Verfasser, "hatte der während dieser Zeit fest an seine Offizin gebundene Apotheker Philipp Kristeller gebraucht, um seine Bildergalerie zusammenzubringen. Sein Hinterstübchen war wohl geziert . . ."

Einen Gehülfsen hielt sich der Herr Kollege also nicht, oder wohl besser, er konnte ihn nicht halten. Dreißig Jahre allein — das zeugt von Fleiß und Ausdauer!

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit diesem Musterkollegen zu, den wir im Nebenzimmer am Tische antreffen.

Die Erzählung berichtet: "Er mochte ein Alter zwischen den fünfziger und sechziger Jahren erreicht haben, war von Leibesbeschaffenheit mehr hager als dick, von Farbe mehr gelb und grau als roth und braun und von Statur mittlerer Größe. Er trug einen grauen Schlafrock (wir erinnern uns, daß es Abend ist), niedergetretene, dunkelrothe Pantoffeln und auf dem silbergrauen, schlichten Haare eine dunkelgrüne Hauskappe. . . . Er rauchte aus einer langen Pfeife, auf deren Kopf ein Maienkäfer gemalt war und stützte nachdenklich die Stirne mit der Hand. . . ." zc.

Plötzlich kommt es ihm in den Sinn, daß er am heutigen Abend ein Jubiläum feiert: Dreißig Jahre sind es her, daß er um diese Stunde in diesem Hause für den ersten Groschen Wundspiritus verkauft hat.

"Ich habe es mir notirt vor dreißig Jahren", sagt er, "und ich hatte es gänzlich vergessen."

Nachdem er dies seiner alten Schwester, die ihm den Haushalt führt, erzählt und diese sich entfernt hat, ergeht er sich in allerlei Erinnerungen, aus denen wir folgende Sätze hervorheben wollen:

"Der allergewöhnlichste Mensch hat doch immer etwas erlebt, wenn er so ein Menschenalter, über ein Menschenalter hinaus zurückdenken kann. Wie lebendig das nun alles ist, was eben todt und vergessen in meiner Seele lag. . . . Herrgott, wie sorgst Du in Deiner Güte und Weisheit dafür, daß denen, welchen Du einen kleinen Böffel auf den Lebensweg mit-

gießt, auch der Brei nach dem richtigen Maße zugemessen wird!"

Auch die Liebe hat Herrn Philipps Herz berührt in schöneren Tagen, denn er seufzt: „. . . . und dann ist ja doch nichts daraus geworden, Johanna! Zusammen sind wir nicht gekommen. Jeder hat seinen eigenen Weg gehen müssen; ich unter so sonderbaren Umständen in diesen verlorenen Weltwinkel, Du, mein armes Kind und Herz, in Dein Grab. Nunc cinis ante rosa, einundzwanzig Jahre alt — ach, Johanna, liebe, liebe Johanna!“ —

Nunmehr zu den „sonderbaren Umständen“, durch welche Herr Philipp Kristeller zu einer Apotheke kam. Der alte Apotheker erzählt es uns selbst nach langem Zögern, als der Förster und der Pastor, welche inzwischen durch des Apothekers Schwester benachrichtigt sind, sich zum Gratuliren eingefunden haben.

Während seiner Gehülfszeit hatte er für seinen Prinzipal Moose zu sammeln. Auf diesen Wegen lernte er einen jungen Mann kennen, der sich auch als Pflanzenkennner erwies. Dieser war still und schweigsam und mußte ein großes Unglück erfahren haben. Eines Tages trifft der junge Gehülfe den Fremdling ganz verstört auf dem „Blutstuhle“, einem hohen Felsen. Philipp kann den Grund der Verzweiflung seines Freundes nicht erfahren und dieser reißt sich von jenem los, mit der Versicherung, daß er noch von ihm hören solle. Er löste das Versprechen dadurch ein, daß er eines Tages an den Apotheker einen Brief mit neuntausend fünfhundert Thalern in Staatspapieren sandte und denselben bat, sich ein Haus zu gründen, „das feststeht und glückliche, fröhliche Kinder in seinen Mauern aufwachsen sieht“. Der Fremdling hatte keine Spur hinterlassen, Philipp kannte seinen Namen nicht — was sollte er anfangen? Er wurde solcher Weise der Besitzer der Apotheke „Zum wilden Mann“. —

Die Erzählungsweise des Apothekers in unserem Buche ist sehr fließend und ergeht sich oft in schönen Betrachtungen. Der Verfasser sagt selbst von dem Erzählenden und seinen Freunden: „Sie wußten, daß der alte Mann nicht übel zu erzählen verstehe, doch so wie heute hatte er seine Gabe noch nicht gezeigt.“

Während des Erzählens tritt auch plötzlich der Doktor mit einem Fremden, einem brasilianischen Oberst, ein, den ersterer unterwegs des schlechten Wetters wegen im Wagen mitgenommen, und dieser Oberst ist, wie sich später herausstellt — der Fremde vom Blutstuhl. — Er war, seinem Bericht zufolge, nach Familientradition zum Scharfrichter bestimmt und hatte dazumal, vor seinem Verschwinden, die erste Blutthat erfüllt. Er wollte ein anderer Mensch werden und war es geworden.

Rührend ist nun die Freundschaft zwischen den Wiedergefundenen; der Oberst steckt sich mit dem oben erwähnten Briefe an Philipp, welchen dieser hervorgesucht, scheinbar gedankenlos die Pfeife an und vertilgt so jede Spur von Philipps Schuld an ihn. Seiner Erzählung nach ist er sehr reich, er erwähnt von jener Summe nichts, und nun berichtet uns der Schluß der Erzählung merkwürdiger Weise, daß der alte Apotheker nach des Obersten Abreise sein Vieh veräußern mußte, daß die unnöthigen Möbel aus den Zimmern verschwanden &c. Der Blumengarten verwandelt sich in einen Gemüsepflanz, das Dienstmädchen sucht eine andere gute Herrschaft, dem Knecht wird gekündigt und im Kreisblatte steht es zu lesen, „daß der Apotheker Herr Philipp Kristeller so und so viel Morgen Wiesen- und Ackerfeld verkauft habe“. —

Kurios, äußerst kurios ist auch das Benehmen des Apothekers, nachdem seine Schwester die Vermuthung ausgesprochen, daß der Oberst gekommen sei, sein Geld zu holen.

„Er braucht sein Geld“, jubelt er, „und er ist gekommen, es zu holen? Aber, Dorette, das wäre ja wundervoll!“

„Wundervoll? —“

Herr Philipp Kristeller knöpfte mit zitternder Hand vor innerster Aufregung die Weste auf:

„Dorette, wenn Du Recht hättest! — herrlich, herrlich wäre es!“ —

Er ist nur ungehalten darüber, daß sein Freund ihm solches nicht zuerst gesagt hat, daß er es von der Schwester hören muß. Doch gleich darauf schon ruft er wieder freudig aus:

„Der Gute — der Bäckere — mein Gott, welch' eine

glückselige Nacht! — Und ich habe ihn ganz und gar nicht verstanden! — — Dorette, wenn Du Recht hättest!"

Die Schwester hat die Bücher dreißig Jahre hindurch geführt und weiß, wie es mit dem Vermögen des Bruders beschaffen ist.

"O, es reicht noch", klagt sie, "aber es reicht auch nur gerade hin, — und, Philipp, ich bin fest überzeugt, er holt nicht nur das Kapital, sondern er kann auch die Zinsen gebrauchen, die Zinsen seit dreißig Jahren!"

Das überhört aber der Apotheker in seinem Eifer ganz und gar. Seine rechtlich denkende Seele ist voller Freude darüber, daß die Stunde der Revanche gekommen ist und: "O August, August", ruft er vergnügt, "also endlich ist für mich die Stunde da, Dir auf Deinem Wege zum Glücke behilflich sein zu können!"

Morgens, in aller Frühe schon finden wir den Apotheker vor dem Bette seines Jugend- und Gastfreundes. "Ich habe den Tisch vor Deinem Stuhle bereits zurechtgerückt, mein guter August", drängt er. "Meine Hausbücher liegen zu Deiner Einsicht bereit; Du wirst mit meiner Schwester zufrieden sein, daß wir — meine Schwester und ich — unser — mein — Dein Vermögen nach bestem Wissen verwaltet haben."

Und der Oberst, der sonst gewohnt ist, in den halben Morgen hineinzuschlafen, schnell mit hellem Lächeln das rechte Bein blickartig unter dem Deckbette hervor und sitzt schon nach zehn Minuten vor den Büchern. — —

Die Folge der außergewöhnlichen Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit Philipps wird uns durch folgenden Satz angedeutet:

"Wenn er (der Oberst) viel abwesend von der Apotheke war, so blieb der alte Philipp Kristeller desto sedater in seinen vier Pfählen, schrieb viel, bekam viel Briefe von Banquiers und sonstigen Handelsleuten und trieb selber allerlei Handel. Er fing an, in Vändereien zu spekuliren und zwar in seinen eigenen."

Zu welchem Ende des Apothekers Redlichkeit schließlich führte, haben wir bereits erwähnt. Der Oberst war ebenso schnell verschwunden, wie er gekommen, und die Auktion in der Apotheke wurde wirklich abgehalten.

„Ein kahleres Haus gab es nachher nicht im Orte“, heißt es zum Schluß. „Nur der Inhalt der Büchsen und Gläser in der Offizin blieb verschont.“ —

Indem wir nun den eigentlichen Gang der Handlung verlassen, wollen wir aus dem Buche eine kleine Scene herausgreifen, welche uns zeigt, wie sich Herr Kristeller im Verkehr mit dem Publikum ausnahm.

Die Glocke der Apotheke klingelt (es ist der Abend am Anfange dieser Geschichte) und eine Frau bringt ein Rezept.

„Während der Apotheker nun seinen Trank mischte und kochte“, erzählt uns Raabe, „führte er im landläufigen Dialekt eine Unterhaltung:

„Ihr habt Euch bei einem schlimmen Wetter auf den Weg machen müssen, Gevatterin. Es steht wohl gar nicht gut zu Hause?“

„Wie mit dem Wetter draußen“, sagte das frische, sehr gesunde Bauerweiblein verdrossen. „— — — Er kann nicht leben und will nicht sterben; — ich glaube, er hält sich eben durch das Aergerniß, das er uns macht. . . .“

Das scheint doch unserem Apotheker etwas stark, denn sich räuspemd brummt er ein „hm, hm“, dazwischen.

„Ja, es ist doch so“, fährt jene fort, „und der Doktor zieht dann das Beste davon. Ich meine, Sie wissen am besten, Herr Kristeller, daß kein Tag vergeht, an welchem Sie mich nicht auf dieser Bank sitzen sehen. — Weggeworfenes Geld ist es doch!“

„Hm, hm,“ brummt Herr Philipp wieder, fügt aber diesmal gutmüthig wie immer hinzu: „Doktor- und Apothekerrechnung zahlt wohl niemand gern; — aber wir machen es so billig wie möglich, Gevatterin.“

Wir sehen, der Herr Kollege läßt mit sich handeln; als aber die Bäuerin hinter ihren Schürzenzipfeln schluchzt: „Wie es sich schickt für eine arme, elende Wittfrau“, übermannt der Aerger doch etwas den stets ruhigen Apotheker. Er glaubt, vorsichtig wie er ist, nicht an das Ende, bis es da ist und „na, na“, erwidert er, „zum Teufel, noch lebt er ja! Wittfrau? junge Frau! ei freilich! — und meiner Meinung nach wird er es noch manches lange, gute Jahr durchmachen. Der Doktor und ich wollen schon das Unfrige thun!“

Ob Herr Philipp mit diesen Worten der jungen Bäuerin gerade Trost und Freude bereitet hat, ist aus der Erzählung nicht zu ersehen.

Das fromme, gute Gemüth Kristeller's, welches denen vergiebt, die schlecht an ihm gehandelt, zeigt sich darin, daß Herr Philipp seinem Vormunde keinen Groll nachträgt, obgleich dieser die väterliche Hinterlassenschaft für Philipp bis auf ein Minimum durchgebracht hat. „Er (der Vormund) war ein älterer Herr mit drei unverheiratheten ältlichen Töchtern, und alle waren meine besten Freunde,“ erzählt der Apotheker den drei Bekannten im Nebenzimmer der Apotheke, „was blieb mir also übrig, als mit ihnen zu weinen und so auch meinerseits das trockene Faktum in gegenseitiger Liebe und Zuneigung feucht zu erhalten.“

Er berichtet uns, wie er nach abgethaner Lehrzeit als „voraussichtlich ewiges Subjekt“ in's Laboratorium hineinzog und sich fünf oder sechs Jahre lang so umhertrieb „durch Süß und Sauer, von einer Epidemie in die andere, von einem nächtlichen Angeklingeltwerden zum andern, von einer Doktorpfote zur andern,“ bis er seine Johanna kennen lernte.

Von einem Studium auf der Hochschule ist merkwürdigerweise bei Kristeller nicht die Rede, und eine solche Anforderung an unsere Kollegen muß es doch zur Zeit, in welcher unsere Erzählung wurzelt, schon gegeben haben.

Indeß, das ist nebensächlich. Jedem der Herren Kollegen, der die Erzählung Raabe's noch nicht durchstudirt hat, möchte ich anrathen, sich für 20 Pfennige das kleine Büchlein aus Reclam's Universal-Bibliothek anzuschaffen, um sich an den merkwürdigen Erlebnissen und dem Erzählertalente unseres Fachgenossen Kristeller zu erfreuen, der von sich selber sagt: „— wie ihr wißt, liebe Nachbarn, bin ich stets für einen lebhaften mündlichen Verkehr gewesen — vielleicht oft nur zu sehr!“

Wünschen wollen wir dem Besitzer der Apotheke zum „wilden Mann“ zum Schluß nur noch, daß sein Haus recht bald wieder in der alten Ordnung, Frische und Wohlhabenheit erblühen möge, wie wir es am Anfange unserer Erzählung angetroffen haben. Der gute, ehrliche und treuherzige Kristeller hat es verdient!